

LITERATUR, WERTE UND EUROPÄISCHE IDENTITÄT Internationale Konferenz, Prag, 28.11.-01.12.2002

von Walter Schmitz (Dresden)

Erstveröffentlichung

Kontakt: Prof. Dr. Walter Schmitz,
Techn. Univ. MitteleuropaZentrum,
D-01062 Dresden;
Tel. ++49 / (0)351 / 4633 7865;
e-Mail: mez@mailbox.tu-dresden.de.

Vom 28. November bis zum 1. Dezember 2002 veranstaltete die Konrad-Adenauer-Stiftung in Prag eine repräsentative Konferenz, die doch zugleich ein Experiment darstellte. Sie stand unter dem Thema: *Literatur, Werte und europäische Identität* – und das sind, wie der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Prag, Michael Libal, in einem der eröffnenden Grußworte lakonisch bemerkte, »drei gewichtige und in der Regel durchaus positiv besetzte Begriffe, v.a. in dieser Kombination.« Es markiert den Rang der Tagung, dass zu ihrem Inhalt bereits die Grußworte beitragen; so schloss sich auch hier die nüchtern-kritische, also wissenschaftlichem Vorgehen angemessene Frage an, »ob die heutige Literatur uns und früheren Generationen wirklich immer die aus heutiger Sicht akzeptablen Werte und die aus heutiger Sicht korrekte europäische Identität vermittelt hat und noch immer vermittelt.«

Die von Birgit Lermen (Köln) konzipierte und geleitete Tagung ist der Komplexität, der Brisanz und der Bedenkllichkeit ihrer Themenstellung nicht ausgewichen. Dazu war – und die Wahl des Tagungsortes deutet es schon an – eine vielfache Grenzüberschreitung notwendig: der Grenze zwischen den Disziplinen, der Grenze zwischen Universität und Öffentlichkeit, schließlich auch der Grenzen der Nationen, die ja wiederum kulturelle Differenzen erzeugt haben. Es waren also auch nationale Wissenschaftskulturen ins Gespräch zu bringen. All diese von der Routine des akademischen Konferenzalltags abweichenden Erkundungen erwiesen sich als notwendig, um sich dem weit gesteckten Ziel zumindest anzunähern.

Denn hier war ja nicht weniger als ein »neuer« Kulturraum v.a. auch für die Germanistik zu entdecken – ist doch seit 1989 laut einer bekannten Formulierung des britischen Historikers Timothy Garton Ash »Mitteleuropa wieder da«. Mit der Entscheidung der Europäischen Union zu einer umfassenden Osterweiterung wurde die Akzentuierung der »europäischen Identität« auf den Problembereich einer mitteleuropäischen Identität im Tagungsprogramm noch einmal besonders plausibel. Denn hier eröffnet sich wiederum für die Germanistik ein Forschungsfeld, das in seinen Umrissen noch kaum bekannt und in seiner Bedeutung noch kaum abschätzbar ist.

Zunächst einmal verliert die ohnehin allzu schematische Unterscheidung zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik hier vollständig ihre Berechtigung. Sie ist für multikulturelle Traditionsfelder, wie sie in Mitteleuropa die Regel sind, nicht geeignet. Es ist keineswegs ausgemacht, welche »Germanistik« für die Prager deutsche Literatur etwa die »inländische« Kompetenz beanspruchen dürfte oder für die deutschsprachige Tradition jüdischer Kultur in der Bukowina oder für die Literatur Schlesiens. Die literatur- und kulturhistorische Sachkunde zum Tagungsort wurde jedenfalls von der Prager Germanistik, einem Partner der Veranstalter, eindrucksvoll dokumentiert, nicht zuletzt mit einer »literarischen Stadtführung« (Milan Tvrđík), gleichsam der Vorstufe zu der noch ausstehenden Literaturgeschichte Prags. Ähnliche Erfahrungen wären in Wrocław oder Czernivci zu machen. Die Beispiele ließen sich fortsetzen; sie sollten aber nicht unter dem Aspekt territorialer Zuständigkeiten betrachtet werden, sondern hier ist v.a. ein ungemeiner Gewinn an interkultureller Kompetenz für das gesamte Fach zu verzeichnen. Mit germanistischer Forschung und Lehre vereinen die GermanistInnen aus Polen, Tschechien, Ungarn, Rumänien (um nur die auf der Konferenz vertretenen zu nennen) für gewöhnlich eine wache Teilnahme am intellektuellen Leben ihres eigenen Landes. Die Trennung zwischen intellektueller und akademischer Kultur verläuft jeweils nationalspezifisch anders, gewiss aber weniger strikt, als es die deutsche Germanistik gewohnt sein mag. So ergeben sich neue Konstellationen zwischen dem Fach und der kulturellen Öffentlichkeit. Wenn es nationale Denkstile gibt, so treten sie zu den systematischen Standards und Methoden des Faches in produktive Spannung.

Zudem hat die Germanistik als »artistisches Fach« (Eberhard Lämmert) stets die Chance, sich nicht etwa nur der Literatur als Gegenstand, sondern der zeitgenössischen Schriftsteller als Dialogpartner zu versichern, gleichsam als Repräsentanten in jenem hermeneutischen Dialog, der auch über die Epochengrenzen hinweg stattzufinden hat. Mit ihren Lesungen belegten Hartmut Lange und Eginald Schlattner auch den Erkenntnisanspruch der Literatur im Themenfeld der Tagung.

Der Tagung ist die Integration dieser verschiedenen Dimensionen gelungen, und die geistigen Möglichkeiten, die sich daraus ergeben, hat sie genutzt. Zu ihrer Qualität gehörte, dass sie sich den »gewichtigen Begriffen« nicht affirmativ genähert hat. Keineswegs galt es als Prämisse, dass Literatur ein Medium der Werte und der Identitätsbildung sei; vielmehr gaben die Vorträge und Lesungen hinreichend Anlass, eine solche These zu überprüfen. Schon früh wurde in der Diskussion darauf hingewiesen (u.a. auch vom Berichterstatter), dass die Vermittlung zwischen personeller Ebene, wie sie durch Metaphern wie »Gedächtnis« oder »Identität« anvisiert wird, und der Ebene einer sich aus Medien, Institutionen und Einflussfeldern konstituierenden Öffentlichkeit nicht ohne weiteres gelingen kann. Moderne Kulturen handeln Erinnerungsgehalte, Identitätsangebote, Werte immer neu aus, und dies durchaus auch in einer »vermachteten Öffentlichkeit« (Jürgen Habermas). Diese Kommunikationsprozesse und ihre Resultate müssen stets auch innerhalb der politischen Konstellation situiert werden. »Rückkehr nach Europa im Sinne einer nur allgemein kulturellen ökonomischen und politischen Europaorientierung der wieder unabhängigen Nationalstaaten« auf der einen Seite – oder aber die »Einkehr in das neue Europa der integrierten Nationalstaaten« auf der anderen Seite bilden dabei die von Werner Link (Köln) zum Tagungsthema formulierte politische Alternative. Angesichts der »Asymmetrie«, die Link exemplarisch zwischen Deutschland und Tschechien herausarbeitete, ist die Rolle von Kultur hier erst einmal zu bestimmen. Ob die »Revitalisierung der gemeinsamen europäischen Kultur« das probate Mittel ist, um eine Ebene der Annäherung zu definieren, lässt sich nicht prognostizieren. Nicht Rezepte sind hier gefragt, sondern ein Prozess des Dialogs. Ob nun die Literatur ein Medium dieses Dialogs sein und ob die Literaturwissenschaft diesen moderieren kann, ist ebenfalls offen.

Zunächst einmal hat das Fach die Aufgabe, die mitteleuropäische Tradition wieder differenziert bewusst zu machen. An einzelne Schriftsteller, wie an den noch immer unterschätzten Max Brod als ethisch-religiösen Autor (Jiří Munzar; Brünn) oder an Hermann Broch als frühen Diagnostiker »der Wertkrise des Abendlandes« war zu erinnern (Alice Stašková; Prag), aber auch an die Überschreibungen dieser Tradition durch Ordnungsmodelle, die sich aus politischem Druck wie auch aus fachlicher Routine (die eine Form der Gedankenlosigkeit sein kann) ergeben haben. So ist das Verhältnis von Regionen und Zentren so zu überprüfen, wie es Ingeborg Fiala-Fürst (Olmütz) für die mährische Literatur vorführte. Wenn sich hier der »mährische Ton« in der tschechischen Literatur neu vernehmbar macht, so setzt man sich auch von dem Kult des authentischen Lebens in Mähren ab, den schon die Prager tschechische Kultur um 1900 betrieben hatte; damit ergeben sich Vergleichsmöglichkeiten zu einer Konstruktion des »Volkes« in der »Moderne«, aber auch zu einem Landespatriotismus der Regionen in (Mittel-)Europa. Und dabei liegt die Besonderheit darin, dass die »Einheit«, die hier identitätsstiftend wirken sollte, »das Land, nicht die Sprache« war (Hans Dieter Zimmermann; Berlin), eine – aus der Sicht integraler Nationalität – fragile Basis. Freilich will die kontrastierende weitgehende Fraglosigkeit nationaler Identifikation, wie sie Hubert Orłowski (Posen) für Polen konstatierte, ebenso bedacht werden. »Mittleuropa« wäre somit allenfalls eine Einheit des Differenten. Dies könnte eine Probe für ganz Europa bedeuten. Denn anders als in der »Nation als Kommunikationsraum« finden sich im Kommunikationsraum Europa nur wenige konzentrierende, wahrhaft »europäische« Themen, wie ja Europa auch nicht über genuine Erinnerungsorte verfügt. Die Suche nach »Orten der Mischung« (Walter Schmitz; Dresden) könnte jedoch grenzüberschreitende Verhandlungen einer »neuen Identität« inspirieren, und Orłowskis Vortrag verwies für ein »Europa der Regionen« auf den Aufforderungscharakter der sogenannten »Deprivationsliteratur«, die vom Verlust von »Heimat« ausgeht – in deutschen wie in polnischen Beispielen. In der Perspektive einer langen Dauer werden mittlerweile die Landschaften als Palimpsest geschichteter Kulturen lesbar, und dieser Lektüre verschreiben sich gegenwärtig intellektuelle Gruppierungen wie die *Borussia* in Nordpolen. Dass aus diesem »Palimpsest« die Spur der Opfer – und hier v.a. in Mitteleuropa der unter nationalsozialistischer Herrschaft ermordeten Juden – nicht getilgt werden dürfe, war ein Leitthema der Diskussion. Und v.a. Hans-Peter Bayerdörfer hat auf das Theater als »Gedenkort« aufmerksam gemacht, »eine kulturelle Instanz, die selber viele Orte repräsentiert, ohne an diesen Ort gebunden zu sein«; so könne es heute in Mitteleuropa »zu seiner eigentlichen Bestimmung der grenzüberschreitenden Vermittlung zwischen den Völkern und Kulturen« zurückkehren; es mache aber »die bittere Signatur dieser Rückkehr aus, dass gemeinsame Erinnerung ihre erste Richtung auf die Gemeinschaft derer zu nehmen hat, die als Opfer, gleichgültig welcher Herkunft, Sprache, Religion und Nation, das Leid-Sediment des gemeinsam werdenden Kontinents bilden.«

Weiter zu erinnern ist dann auch an die Facetten verlorener, vergessener und verdeckter, wiedergewonnener Interkulturalität für die nationalen Staaten Mitteleuropas, also auch an

solche interkulturellen Beziehungen im ehemaligen »Ostblock«, wie sie unmittelbar präsent wurden, als der ungarische Lyriker Márton Kalász über Lyrik in der Diktatur sprach und sich auf seinen »Ostberliner Freund Günter Kunert« bezog, dessen Gedichtband *Verkündigung des Wetzters* er das Motto seines Gedichtes *Schneezeitalter* entnommen hatte. Eine Poetologie des Schreibens – und Lebens – im Verfremdungsraum zweier Sprachen, des Sprechens und Verstummens entwarf Herta Müller; sie ergänzte die Erfahrungen von Multikulturalität in einem staatlichen Raum um die Erfahrung des Kulturbruchs durch Migration: »Und später musste ich das Schweigen wieder lernen, weil man die Wahrheit nicht so genau wissen wollte.«

Was als Wahrheit gelten soll, versuchten politische Systeme durch Wertherrschaft festzulegen. Die gewaltsame staatliche Durchsetzung von Weltbildern zwingt die Literatur zur Stellungnahme. Das Verhältnis von Literatur und politischem System ist Teil der Vorgeschichte von 1989. Und bereits die Rolle der Schriftsteller und Journalisten in der Zeit des »Prager Frühlings« 1968 – wie sie das Grußwort des Kardinals des Bistums Prag, Miloslav Vlk, auf die Tagungsagenda setzte – definiert ein Spannungsfeld; beteiligt an diesen freiheitlichen Bewegungen war auch die Literaturwissenschaft und insbesondere die Kafka-Forschung. Dass die Subversivität von Literatur erst kulturell definiert werden muss, verdeutlicht im Vergleich zu den Repressalien in der ČSSR die Kafka-Mode im polnischen Studentenmilieu der fünfziger Jahre (Orłowski). Und dass die Literatur und die Künste selbst in die Entscheidung gestellt waren, hatte Jiří Stomšik (Prag) in seinem Eröffnungsvortrag über das Bündnis der europäischen Avantgarden im 20. Jahrhundert mit den Diktaturen klargemacht – an der bekannten, durchaus brüchigen Achse zwischen italienischem Futurismus und Faschismus wie auch an den hagiografischen Übungen, denen sich Schriftsteller im System des Stalinismus verschrieben hatten. Auch hier war in der Diskussion der »gewichtige«, »monolithische Begriff« von Literatur selbst aufzulösen in einer differenzierten Betrachtung von Fallbeispielen, die Stomšiks Befund um Belege für die analytischen und auch für wertstabilisierende Potenziale der Literatur ergänzten. – Wie dies nicht nur für die Literatur gilt, verdeutlichte der polnische Karikaturist Zygmunt Januszewski an der Annäherung von Satire und Realität; pointiert folgerte er aus eigenen Arbeiten wie aus denen von polnischen und tschechischen Kollegen: »Jede Diktatur wie jede Utopie bricht früher oder später unter dem Gewicht ihrer eigenen Sinnlosigkeit zusammen.« Eine These, die zur genaueren Erforschung der Phasen und Bedingungen dieses Zusammenbruchs herausfordert.

Auch die »Werte« unterlagen der »Wende« von 1989 – in Deutschland wie in seinen östlichen Nachbarländern (Hartmut Kircher, Köln). Die Geschichtlichkeit von Normen wurde damit eindrücklich bestätigt. Intensiv ist – wie sich bei einer Untersuchung von »Nachschlagewerke[n] als Zeugen der Zeit« (Marie Vachková, Prag) erwies – angesichts früherer ideologischer Diktate das Verlangen nach einer »wertfreien« Darstellung. Aber »wahre Werte« seien wiederum – wie beharrlich festgestellt wurde – gefährdet in der »neue[n] Epoche des multimedialen freien Marktes und der Konsumwut sowie der galoppierenden Pressefreiheit« (Januszewski). Jedenfalls zerfallt ein christlicher Wertkonsens Europas, wie ihn freilich schon die romantische Literatur – mit dem Aufsatz des Novalis *Die Christenheit oder Europa* – nur noch als utopische Chiffre zu formulieren vermochte (Péter Varga, Budapest). Allerdings erlebe in Polen, einem Land mit starker christlicher Tradition, eine Literatur, die sich dem »aktuellen kapitalistischen Materialismus entgegengesetzt und nach transzendenten Werten sucht oder das ethische Anliegen« dieser Tradition verteidigt, eine Renaissance (Maria Klanska, Krakau).

Gleichwohl lässt sich die gegenwärtige Orientierung gewiss nicht erreichen, wenn eine zeitlose Substanz europäischer Werte unbefragt zum Maßstab erhoben wird; um zu erfahren, »was gilt«, sind wir auch auf geschichtliche Besinnung und Prüfung angewiesen. Es bedarf einer erneuerten Erinnerungsgemeinschaft. Verbunden werden müssen – laut Andrei Corbea-Hoisie (Jassy) – die Erinnerungspolitik und die gegenwärtige Situationsbestimmung von »Literatur, Werten, Identität«. Die »Verwendung der Geschichte im Interesse eines autoritären internationalen Staates und einer von der dominierenden Nation getragenen Leitkultur«, wie sie in Rumänien – und nicht nur dort – zu konstatieren sei, führt die politisierte Erinnerungsarbeit unmittelbar in brisante aktuelle Debatten. Corbeas Plädoyer für eine »politische Korrektheit« als »diskursive Regelung von Gesinnungsgewissheiten« wäre als Korrektiv auch in der Bewertung der innerdeutschen Erinnerungsdebatten der vergangenen Jahre neu einzubeziehen. Zugleich bleibt die Kopplung »einer Bewältigung der kommunistischen Vergangenheit« mit einer »Bewältigung« jener »faschistischen Vergangenheit«, die ihr vorausging, nach den materialreichen Diskussionen der Prager Konferenz jedenfalls gültig. So verlangt die kritische Analyse von »Geschichte auf der Bühne der Nachkriegszeit«, wie sie Hans

Peter Bayerdörfer (München) in den Literaturen Mitteleuropas nachzeichnete, nach einer Fortsetzung – trotz der »(ab-)bröckelnde[n] Gültigkeit und Wertigkeit des ›Systems Literatur‹« (Orłowski); dabei wäre auch an die kritische Aufarbeitung der Geschichte des Stalinismus, die von Autoren in der DDR wie Heiner Müller, Peter Hacks oder – im Exil – Hartmut Lange begonnen wurde, anzuknüpfen.

Die Lesungen von Hartmut Lange und Eginald Schlattner bildeten gleichsam diese Konstellation von zwei Vergangenheitshypothesen ab. Schlattner stellte aus seinem Roman *Rote Handschuhe* eine Sequenz zur Vernehmung eines politischen Häftlings vor, der zur Kollaboration mit dem kommunistischen Regime Rumäniens verführt wird. Hartmut Langes *Schlusskonzert* aber nähert sich auf besondere Weise jenem »Leid-Sediment des Kontinents« an, erkundet ebenso kühn wie doch auch unspektakulär die Strategien einer »Bewältigung« der Shoah und führt sie an jenen Punkt der Ohnmacht und des Verstummens, deren Authentizität in einer lebhaften Streitkultur oft vergessen wird. Dem Erzählwerk Hartmut Langes aber, das uns in sanfter Konsequenz immer wieder mit den nachhaltigen »Irritationen« des routinierten, selbstentfremdeten Alltagslebens konfrontiert, entspricht in seinen essayistischen Arbeiten ein Nachdenken über Ethik und Werte, die angesichts der Nichtigkeit der Existenz dennoch gelten könnten.

